

Christoph Kotanko: Kult-Kanzler Kreisky. Mensch und Mythos

**Carl Ueberreuter Verlag im März 2020
ISBN 978-3-8000-7746-5**

**Christoph Kotanko im Gespräch mit Margit Schmidt,
jahrzehntelang Assistentin von Bruno Kreisky und von der
Gründung des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog
im Jahr 1991 bis 2004 dessen Generalsekretärin**
*(auszugsweise Wiedergabe, mit freundlicher Genehmigung des Carl
Ueberreuter Verlages und des Autors Christoph Kotanko)*

Leseprobe aus dem neuen Buch

„Er hat immer Wege gefunden“

(...)

Was hat Sie am meisten beeindruckt bei Kreisky?

Er hat von den Journalisten viele Attribute bekommen – Sonnenkönig, der große Zampano, Journalistenkanzler; in den späteren Jahren war er „der Alte“. Ich wiederhole, was ich schon früher gesagt habe: Er war ein Mann mit Eigenschaften. Er hatte Kreativität, Gestaltungswillen, Charisma, Leadership-Qualität, Humor. Was mich am meisten beeindruckt hat, war seine Menschlichkeit, sein soziales Engagement, die Art, wie er mit Menschen umgegangen ist. Er hatte keinen intellektuellen Hochmut. Und er hat sich nicht nur mit den großen Fragen beschäftigt, sondern auch um die kleinen Dinge gekümmert. Dafür wurde er in Österreich und international geschätzt und geliebt.

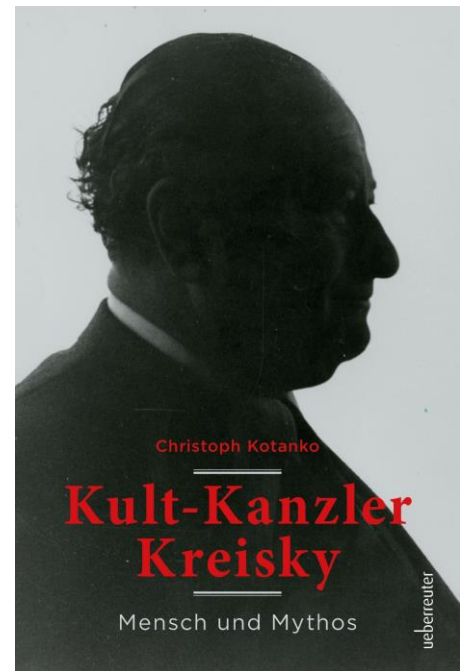
Sind Sie auch auf Auslandsreisen mitgefahren?

Ja. Die Außenpolitik war ihm ein großes Anliegen, weil er erlebt hatte, wie Österreich von der Landkarte verschwunden ist. Daher war ihm Wien als dritter UNO-Sitz so wichtig. Er wollte Österreich international verankern, sodass das nicht wieder passieren kann.

Bei den Dienstreisen ist immer gearbeitet worden, in jeder möglichen und unmöglichen Situation. Ich habe im Vorzimmer des Kanzlers gearbeitet oder zu Hause bei ihm in der Armbrustergasse oder im Auto zum Flughafen. Genauso haben wir auf dem Weg zur UNO nach New York in der Raclette-Lounge des Swissair-Jumbos gearbeitet. Da wurden die letzten Seiten seiner Rede vor der Generalversammlung geschrieben. Die Schweizer Bankiers, die auch dort saßen, haben sich sehr gewundert. (...)

Über Kreiskys enges Verhältnis zu Künstlern und Journalisten gibt es viele Berichte. Sie haben das aus nächster Nähe erlebt. Wie war das?

Er hat Künstler sehr gern gehabt und hat sich oft mit ihnen ausgetauscht, hat auch viele österreichische und internationale Künstler zu sich nach Hause und zum Heurigen nebenan eingeladen. Die Armbrustergasse war ein Ort, wo viele ein und aus gegangen sind. Ich habe das auch genossen, denn ich habe dadurch viele interessante Leute kennengelernt. Das war erfrischend anders als die Tagespolitik.



Wie war sein Umgang mit Journalisten?

Er hat viele Journalisten direkt angerufen oder sich von ihnen auch anrufen lassen und nie ein Gespräch verweigert. Ich konnte jeden durchstellen. Er hat nie gesagt, mit diesem oder jenem rede ich nicht. Er hat genau gewusst, was Journalisten brauchen, und hat das geliefert. Vieles, was er ihnen erzählt hat, war „off the record“. Aber das wurde von seinen Gesprächspartnern durchaus honoriert.

Gegen Ende seines Lebens gab es gewaltige politische Umwälzungen: die Wende in Osteuropa, den Fall der Mauer, den Rückzug der Sowjettruppen aus Afghanistan usw. Es muss schmerzhaft für ihn gewesen sein, dass er diese historischen Entwicklungen nur als Ex-Politiker miterleben konnte. Er hätte gern noch mitgestaltet und hat beim Fall der Mauer gesagt, dass er jetzt gerne jünger wäre. „Altern ist eine Gemeinheit“, hat er zu mir gesagt. (...)

Was war Ihrer Meinung nach seine größte Stärke?

Er hat gewusst oder hat verstanden, was die Menschen brauchen, und hat sich in ihre Lebensart hineinleben können. Die Reformen in den 1970er-Jahren gingen sehr stark auf die Bedürfnisse der Menschen ein. Zum Beispiel treffe ich heute oft Wissenschaftlerinnen, die mir sagen, dass sie Kinder der Kreisky-Zeit wären. Sie kämen aus einem Dorf in der Steiermark oder in Tirol, früher durften dort die Brüder lernen, die Mädels sollten heiraten. Aber durch die Reformen der Kreisky-Regierung – Schülerfreifahrten und Gratisschulbücher – durften wir lernen und studieren. Ohne diese Maßnahmen hätten sie es nicht geschafft. Das ist die Chancengleichheit, von der er immer gesprochen hat. „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten“ war der Slogan einer Wahlbewegung. Und das war auch der Erfolg dieser Jahre, eine Zusammenarbeit von Parteifreunden, die ein gemeinsames Ziel verfolgt haben.

In seiner langen Amtszeit gab es einige dramatische Ereignisse, z.B. Terroranschläge. Haben Sie ihn jemals ratlos oder verzweifelt erlebt?

Verzweifelt schon. Ratlos? Sicher hat er oft auch Zeit gebraucht, um die Dinge einzuordnen und zu klären. Verzweifelt war er immer, wenn Menschen in Gefahr waren. Seine Maxime war, eine Lösung zu finden, bei der nicht Menschen zu Schaden kommen: Er wollte lieber verhandeln und versuchen, eine Lösung zu finden, die unblutig ist, als Menschen zu opfern. Da war er ganz anders als etwa ein Helmut Schmidt.

Das wurde ihm auch zum Vorwurf gemacht, zum Beispiel nach der Geiselnahme in Marchegg im September 1973. Damals ging die Regierung Kreisky auf die Forderung eines palästinensischen Kommandos ein, die Sperre des Camps Schönau für jüdische Emigranten anzuordnen, Ja, aber da muss man auch sagen, dass diese Vorwürfe sehr ungerecht waren. Der Transit sowjetischer Juden durch Österreich ging nämlich weiter, nur eben nicht mehr über Schönau. (...)

Wie ist er mit Rückschlägen umgegangen, etwa beim Wiener Konferenzzentrum oder beim AKW Zwentendorf? In beiden Fällen war das Volk anderer Meinung als er.

Das hat ihn sehr beschäftigt. Aber er hatte die Fähigkeit zu sagen, gut, die Dinge sind jetzt nach einem Volksbegehren oder einer Volksabstimmung anders, schauen wir, was wir daraus machen. Er hat immer Wege gefunden und hat als Demokrat gehandelt.

Heute hat jeder Spitzenpolitiker einen oder mehrere Ratgeber, Spindoktoren usw. Hat er so etwas gehabt?

Er hat sich mit vielen Menschen unterhalten und ausgetauscht. Aber ich könnte nicht sagen, dass er jemanden hatte, der eine bestimmte Richtung oder ein bestimmtes Verhalten vorgab. Er hat seine Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter allerdings nach seiner Meinung gefragt, mich zum Beispiel, als es um die Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs ging. Er wollte einfach wissen, was die Leute um ihn herum denken – oder auch andere. Diese Gespräche sind dann schon in seine Gedanken

eingeflossen und haben ihn vielleicht in die eine oder andere Richtung gebracht. Aber Spindoktoren oder so etwas gab es nicht. Auch mit dem Gerede von seinen Tricks im Fernsehen kann ich nichts anfangen. Er konnte einfach mit dem Medium umgehen.

Wie sind seine Reden entstanden?

Er hat sie diktiert und oft mit Zitaten versehen. Kreisky hat mit Büchern gelebt, er war ein großer Lesender, auch in der Nacht, das hat er oft erzählt. Geschlafen hat er wenig. Das hat ihn auch gesundheitlich beeinträchtigt. Er hat mehrere Bücher gleichzeitig gelesen, was jeder, der viel liest, kennt.

Er musste in seiner Position mit den verschiedensten Charakteren auskommen. Wie ist ihm das etwa bei Johanna Dohnal gelungen?

Er hat sie geschätzt und daher als Frauenstaatssekretärin geholt. Sie war ein bisschen ruppig, hatte ihren klaren Standpunkt. Das mochte er. Er hat Menschen, die nicht so streichelweich waren, eher geschätzt als die, die sich nur verbeugt haben.

Bei der Fristenlösung, die 1973 im Nationalrat beschlossen wurde, war er zuerst nicht der Meinung der SPÖ-Frauen. Man darf nicht vergessen, dass damals die katholische Kirche noch sehr einflussreich war und er natürlich auch diesen Dialog mit der Kirche gepflegt hat. Er wollte nicht, dass ein großer Bruch kommt. Aber er hat sich dann von Dohnal und den sozialistischen Frauen überzeugen lassen. Das Wichtigste war die Entkriminalisierung. Die Frauen sollten nicht mehr gezwungen sein, heimlich zu irgendwelchen „Engelmacherinnen“ zu gehen. Die Vermögenden konnten doch immer nach London oder in die Schweiz gehen. Es war also sein Anliegen, die Lebensbedingungen zu verbessern. Das vermisse ich heute. Es geht ja in der Politik nicht nur um Selbstdarstellung und Rechthaberei, sondern man muss etwas wollen, Ziele haben. Die hatte er und die Menschen haben das gespürt. (...)

Was bleibt Ihrer Meinung nach von Bruno Kreisky?

Er wollte nicht als einer in Erinnerung bleiben, der nur verwaltet hat. Das Wichtigste war ihm, etwas für die Menschen erreicht zu haben, eine gewisse Stimmung, eine Öffnung der Gesellschaft geschaffen zu haben. Die 1960er-Jahre waren doch noch sehr geschlossen. Ich merke, dass es heute wieder ein bisschen enger wird. Diese Entsolidarisierung, die sich derzeit vollzieht, ist eine Katastrophe.